Schreiben

an

Herrn

von Hagedorn,

Churfürstlich Sächsischen geheimen
Legationsrath und General-Direktor
der Akademien der bildenden
Künste.

Leipzig, 1779.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Nächst dem Vergnügen, die Schönheiten in den Werken der Kunst aufzusuchen und zu bewundern, giebt es für den Künstler kein größeres, als seine Beobachtungen und Empfindungen einem einsichtsvollen Kenner mitzutheilen. Dieses wird die Freyheit rechtfertigen, mit welcher ich Ihnen die mangelhafte Beschreibung etlicher Gemälde zu überreichen wage. Wem könnte der Künstler seine Erfahrungen lieber mittheilen wollen, als einem Schrift-

steller, der der Welt das Studium der schönen Künste so beredt und gründlich angepriesen hat? wem seine Bemerkungen und Urtheile getroster unterwerfen, als einem Manne, der das wärmste Gefühl mit dem schärfsten Untersuchungsgeiste verbindet, und der am besten weiß, daß oft das größte Verdienst, der eigenthümlichste, kräftigste Ausdruck eines Kunstwerkes eben darin besteht, daß sich derselbe nicht in Worte übertragen läßt? Doch, ich halte mich zu diesem Geschäffte noch durch eine andere Pflicht verbunden. Zu einer Zeit, wo jedermann vor den Folgen eines eben ausgebrochenen Krieges zitterte, mußte insonderheit der Künstler, der nur im Schooße des Friedens recht thätig und glücklich seyn kann, diesen traurigen Scenen zu entgehen wünschen. **Ihnen, gnädiger Herr,** verdanke ich die Erlaubniß, daß ich meine Berufsarbeiten auf einige Zeit verlassen, und einem mir gegebenen Winke zu einer Reise nach Niedersachsen folgen dürfen. Es hat mir geschienen, als wenn die in diesen Gegenden vorhandenen Kunstwerke, ob sie gleich keines-

weges

weges unbeträchtlich sind, doch bisher zu unbekannt geblieben, und also der Aufmerksamkeit der Liebhaber und Kenner großentheils entzogen wären. Sehen Sie das Folgende als eine Rechenschaft an, die ich von der mir gewährten Muße abzulegen, mir zur Schuldigkeit mache. Die Gemälde gehören theils den Erben des Herrn Kammerherrn **von Wallmoden** in Hannover, theils der Wittwe des vor zwey Jahren verstorbenen Herrn **Schwalbe,** Handelsmanns in Hamburg. Mit jenem, dem Herrn von Wallmoden, machte mich erst seine nachgelassene Sammlung bekannt. Sie ist aus dem angekauften Vorrathe des verstorbenen Oberkammerherrn, Grafen von Bülow entstanden, in der Folge durch einen Theil der Verlassenschaft des Landdrosten von Reden, vorzüglich aber durch vortreffliche Stücke, welche des Besitzers Bruder, der Herr General, Graf von Wallmoden, in Italien angeschaffet, beträchtlich vermehrt worden, und beweist des Sammlers Liebe zur Kunst und seinen geläuterten Geschmack. Mehr weiß

 ich

ich von Schwalben zu sagen, einem Manne, der durch seinen heitern, aufgeklärten und mit nützlichen Kenntnissen bereicherten Geist, durch Rechtschaffenheit und alle gesellige Tugenden jedermanns Hochachtung und Liebe verdiente und besaß. Er war der vornehmsten lebenden Sprachen mächtig, las mit Empfindung die besten Dichter, und hatte sich auf seinen Reisen Weltkenntniß und Geschmack in allen Künsten erworben. Er übte sich selbst im Zeichnen, forschte und prüfte unermüdet und mit feiner Empfindung; aber bey allem Enthusiasmus für die schönen Künste waren seine Urtheile gründlich, bescheiden, und nie im ermächtigten Richtertone gesprochen. Als ein ämsiger und geschickter Handelsmann bezog er seit zehn Jahren die hiesigen Messen; gleichwohl wußte er seine Geschäffte so zu ordnen, daß sie ihm jährlich von hier aus eine Reise nach Dresden zu Fortsetzung seiner Studien in der Churfürstlichen Gemäldegallerie und Antikensammlung erlaubten. Eben da er im Begriffe stand, seinen eigenen schätzbaren Vor-

Vorrath von Gemälden unter seinen Mitbürgern gemeinnütziger werden zu lassen, wurde er durch einen allzu frühzeitigen Tod, im sechs und dreyßigsten Jahre, seiner würdigen Familie und einer Menge Freunden entrissen, bey denen das Andenken seiner Verdienste unvergeßlich seyn wird.

Aus beiden Sammlungen will ich unter vielen vortrefflichen Stücken nur etliche herauszuheben suchen, die mir Ihre Aufmerksamkeit am meisten zu verdienen scheinen, und von welchen man auf die Kenntnisse und den Geschmack des Sammlers, und also auf die Wichtigkeit der Sammlung überhaupt, einen Schluß machen kann.

Die beygesetzte Nummer bezieht sich auf das gedruckte allgemeine Verzeichniß der Gemälde.

I. Aus dem Vorrathe des Herrn von Wallmoden.

(N. 1.)

Johannes in der Wüste. Ein Stück von Pierre Mignard, in Lebensgröße. Der Gegenstand ist oft behandelt, aber selten so edel und glücklich, als hier. Ein Jüngling von etwa sechszehn Jahren, an welchem sich die vollkommene Jugend durch den ganzen Körper, besonders in den Muskeln und ihrer sanften Bewegung offenbaret, sitzt auf einem Felsenstücke, mit dem Fähnlein in der Hand. Der Ausdruck ist Frömmigkeit, Unschuld und angenehme Bescheidenheit. Er scheint zu sagen: ich bin nur der Vorläufer. Das Stück ist eben so vortrefflich gezeichnet, als gemalt.

(N. 41.)

Eine seltene Merkwürdigkeit ist ohne Zweifel eine Kopie des dû Fresnoy nach Raphaeln. Es ist die berühmte heilige Familie, welche sich in Versailles befindet, und die Frey und Edelingk in Kupfer gestochen haben. Man vermißt hier das Verzagte der gewöhnlichen Kopisten; auch der geübteste Kenner würde das Bild für ein Original halten. Ein Mann, der die eigenthümlichen Vorzüge eines Raphaels so richtig empfindet, und zu-

zugleich glücklich im Praktischen nachahmt, muß unstreitig sehr lehrreich und unterrichtend über die Kunst sprechen. Und das bestätigt sich vollkommen durch das Werk des dû Fresnoy über die Malerey, welches dem angehenden Künstler Muth einflößet, die Schwierigkeiten seines Bestrebens zu überwinden, und ihm die besten Hülfsmittel anweist, seine Absichten auf leichten Wegen zu erreichen.

Diese beiden und das folgende Gemälde sind aus der Sammlung des Präsidenten de Mornas in Avignon durch den Herrn Grafen von Wallmoden gekauft.

(N. 42.)

Ein todter Christus in den Armen zweener Engel, die ihn unterstützen, von Annibal Caracci. Lebensgröße, halbe Figur. Setzten es die sichtbaren Nägelmaale nicht außer Zweifel, daß es der Leichnam ist: so würde man es wegen des lebendigen Ausdrucks für eine dichterische Vorstellung des Heilandes in einem Zustande der Erschöpfung nach seiner Geißelung ansehen. Bey den Engeln zeigt sich innige Theilnehmung und Betrübniß, aber so, wie deren ein höheres, edleres Wesen fähig ist, mit Beybehaltung seiner Würde und Erhabenheit. Umriß und Zeichnung sind in allen drey Figuren von der größten Rich-

 tig-

tigkeit. Das Gemälde ist in derjenigen Gattung, die man halbe Figur nennet, in Ansehung der Behandlung ein wahres Meisterstück, weil mit wenigem viel geleistet worden, und weil es neben dem größten und reichsten Stücke in hohem Grade interessant bleiben, und die Aufmerksamkeit des Beobachters gleichsam fesseln würde. Die Farben sind, so wie es der Gegenstand erfodert, nicht eben brillant, aber nichts weniger als kalt, und die Röthe ist mit weiser Behutsamkeit vermieden.

(N. 119.)

In der Nachbarschaft jenes Gemäldes war ein anderes nicht minder merkwürdiges, aber durch Inhalt und Manier so sehr verschiedenes aufgehängt, daß mich die Ueberraschung in eine Art von Verlegenheit setzte. Es ist ein Stück von **Rembrand**, und zwar das berühmte Bildniß seiner Magd, die mit lachendem Gesichte zu einem geöffneten Fenster hereinsieht. Jenes hatte mich in stiller und beynahe andächtiger Bewunderung unterhalten; dieses machte einen Eindruck des Sonderbaren, das mit dem Lächerlichen gränzet, und dieser Eindruck war desto lebhafter, je größer die Täuschung des Bildes ist. Hierbey bin ich in der Meynung bestärkt worden, daß das Aufstellen der Gemälde keine ganz gleichgültige Sache sey. So angenehm und interessant die Abwechselung nach den verschiedenen Manieren, Meistern und Gegenstän-

ständen ist: so sollte doch der Kontrast nicht allzu stark seyn, weil Empfindungen von ganz verschiedener Art nicht unmittelbar auf einander folgen können.

Man lernet bey diesem Stücke **Rembranden** auf einer ungewöhnlichen Seite kennen. Der Hintergrund ist Luft, und beynahe ganz weiß. Der Kopf, um ihn kräftig herauszubringen, ist in einem dunkeln, bräunlichen Kolorit, aber zugleich sehr wahr und lebhaft dargestellet. Dadurch ist die große Täuschung bewirkt, welche diesen Künstler unterscheidet, und wovon man beym **de Piles** in dem Leben der Maler, eine merkwürdige Nachricht findet. Es ist wahrscheinlich das Stück, welches **de Piles** beschrieben und selbst besessen hat.

(N. 54.)

Von dem fleißigen **Wilhelm Mieris** die Geschichte Josephs mit Potiphars Weibe. Man vermißt hier die von vielen an diesem Meister getadelte Plumpheit der Gewänder. Die Vorstellung selbst ist edel, und nicht so wollüstig und üppig, als man sie gewöhnlich sieht. Die Frau suchet knieend und mit schmachtender Zärtlichkeit den schönen Jüngling zu gewinnen, der sich von ihr mehr mit edelm Widerstreben als rauhem Ungestüme losmacht.

(N. 155.)

Eine Gesellschaft vergnügter Personen, die in verschiedenen Gruppen unter den Bäumen eines Gartens ruhen, und deren etliche auf musikalischen Instrumenten spielen.

In der Entfernung von etlichen Schritten wird jedermann ohne Bedenken sagen: Das ist Rubens. Das brillante Kolorit, die Kleidung der Figuren, sogar die Behandlung der Landschaft berechtigen dazu. Aber in der Nähe wird der Kenner zu zweifeln anfangen, und bey genauer Untersuchung einen glücklichen Nachahmer jenes Meisters, und zwar den Jakob de Witte, entdecken. Wenn dieser Name auch nicht so berühmt seyn sollte, als jener: so ist doch das Stück nur desto interessanter und merkwürdiger; und der Kenner, der schon einen Rubens besitzt, wird ohne Zweifel lieber dieses Gemälde, als einen zweyten Rubens von gleichem Werthe, besitzen wollen. Auch muß man es nicht für eine Kopie halten; denn außer dem, daß von deren Originale keine Nachricht vorhanden ist: so würde ein Künstler, wie Jakob de Witte, gesetzt auch, er hätte die Absicht, zu kopiren, doch immer ein Original machen.

II. Aus der Sammlung des Herrn Schwalbe.

(N. 1.)

Ein Landschaftsstück von Adrian Kuyp.

Wer nicht Gelegenheit gehabt, die Stärke der großen holländischen Künstler mit eigenen Augen und in den Originalen zu sehen, und sie nur aus Kupferstichen nach Ostade, oder ähnlichen Meistern beurtheilte, dürfte nur dieses Gemälde betrachten: wäre er auch als der gleichgültigste Anschauer davor getreten, so könnte er doch nicht ungerührt von der Schönheit desselben weggehen; und ein gefühlvolles Auge würde mit der lebhaftesten Ueberzeugung die Holländer unter die größten und glücklichsten Nachahmer der Natur zählen. Die hervorbrechenden Sonnenstralen und die schwüle Hitze, welche sich in dem Viehe, das im hohen Grase schmachtet, offenbaret, haben den höchsten Ausdruck der Wahrheit, den die Kunst in Nachahmung der Natur erreichen kann.

(N. 2.)

Der Meister ist van Steen. Ein Frauenzimmer liest einen Liebesbrief, eben da der Liebhaber von einer alten Frau geleitet in das Zimmer tritt.

Van Steen besaß die Fähigkeit, Leidenschaften und Empfindungen wahr und glücklich auszudrücken. Dieses zeiget sich hier in einem seiner besten Gemälde. Die vortreffliche Behandlung und Ausführung söhnt uns mit der Schlüpfrigkeit des Gegenstandes aus, und läßt uns darüber das Beleidigende desselben vergessen; so wie ein geistvoller Dichter durch seine geschickte und angenehme Einkleidung uns zwingt, ihm einen muthwilligen Einfall zu verzeihen.

(N. 9 und 213.)

Kriegerische Gegenstände von Van der Meulen.

Die Gemälde dieses Künstlers verdienten nicht nur um der Vortrefflichkeit willen, die sie als Kunstwerke haben, sondern auch als topographische Abbildungen eine eigene Untersuchung, wozu aber hier weder die Zeit noch der Ort ist. Er hat bekanntlich die Feldzüge Ludwigs des Vierzehnten gemalt. Zu diesen gehöret das letztere Gemälde, und es ist unstreitig eines von den vorzüglichsten.

(N. 12 und 13.)

Zween einzelne Köpfe von Korn. Poelenburg.

Beide

Beide Gemälde tragen die eigenthümlichen Schönheiten, welche diesen Künstler auszeichnen: die richtige Darstellung der heitern Luft, des reinen, unbewölkten Himmels, wobey andere Maler gemeiniglich ins Harte verfallen sind.

(N. 25.)

Die Geschichte des Apollo mit der Daphne von Nikolaus Poussin.

Die Figur des Apollo ist den Begriffen der alten Griechen von dieser Gottheit völlig angemessen, und seine Aktion hat Reiz und Erhabenheit zugleich. Daphne ist bekleidet, und zwar sehr schön bekleidet, vorgestellt. Andere Meister haben die Daphne insgemein nackend gebildet. Gleichwohl hat unser Künstler hier der Wahrheit so wenig vergeben, daß er ihr vielmehr getreuer geblieben ist.

(N. 38.)

Ein Landschaftsstück von Everdingen.

Um sich von den nördlichen Gegenden, wie Norwegen und dergl. richtige Begriffe zu machen, darf man nur dieses Gemälde betrachten. Es ist eine Vorstellung der schönen Jahrszeit, allein der Himmel, die Gehölze und Gebäude, und die Anstal-

stalten, welche die Menschen wegen der künftigen Kälte im Voraus machen, sind so unverkennbar, daß man sich in Norden zu seyn dünkt, und diesen Erdstrich mit keinem andern verwechseln kann.

(N. 53.)

Ein Christuskopf von Guido Reni.

Das, wornach so viele Künstler gestrebt, und worin dennoch die größten sich selbst nicht genug gethan haben: die Gottheit, mit der Menschheit vereiniget, in der Kunst vorzustellen — wenn Guido dieses in diesem Bilde nicht vollkommen geleistet hat: so scheint er wenigstens den Grad erreicht zu haben, den menschliche Kunst erreichen kann. Die stille Größe in allen Zügen; das ruhige, weisheitsvolle Auge; der zum Sprechen bereit scheinende Mund; die edle Einfalt des über die Schultern herabrollenden Haares; mit andern über die Beschreibung erhabenen Gesichtszügen, mögen hier als eine schwache Schilderung des Eindrucks stehen, den dieses Bild auf das Auge und die Empfindung jedes Menschen machen muß. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich dieses Gemälde für den vortrefflichsten Christuskopf ausgebe, und zugleich für einen der besten Guido, die mir jemals vorgekommen sind. Es war, bey meinem Aufenthalte in Hamburg, das Vergnügen meiner Morgenstunden, ihn durch eine kolorirte Zeichnung mir zu eigen zu machen.

(N. 55

(N. 55 und 235.)

Eine doppelte Vorstellung der Taufe Christi; jene von Karl Maratt, diese von Franz Mola.

Maratt hat die Taufe Christi, als eine der wichtigsten Begebenheiten für seine Bekenner, mit aller nur möglichen Erhabenheit und Pracht geschildert. Es ist gleichsam ein Fest des Himmels. Man vergleiche diese reiche Vorstellung mit einer weit einfachern eines ebenfalls großen Meisters. Mola hat die ganze Handlung nur durch drey Figuren vorgestellt. Christus sitzt bey der Taufe auf einem Steine, und Gott der Vater über ihm in den Wolken drückt, indem er mit der Hand auf ihn herunter zeigt, die Worte: Dieß ist mein lieber Sohn, ganz gerade weg aus. Beide Gemälde haben wahrscheinlich einerley Bestimmung gehabt, und von dem erstern kann man sicher annehmen, daß es die Skizze zu einem Altarblatte sey. Aber der Meister des letztern konnte oder wollte vielleicht seiner Vorstellung keinen so hohen Schwung geben, als jener. Beide Künstler haben sich über die so oft gerügten Schwierigkeiten, Gott den Vater und den heiligen Geist in einem sinnlichen Bilde vorzustellen, und über die deswegen gemachten allzu voreiligen Kritiken, hinausgesetzt. Die Sprache der heiligen Schrift überhaupt, die häufigen Stellen im alten und neuen Testamente, die Worte Christi selbst, der so oft durch Gleichnisse redet, und endlich das Beyspiel

 je-

jedes guten Dichters, der diese Vorstellungsart nicht nur sich erlaubt, sondern sogar zum Gesetze und zum Verdienste macht, müssen den Maler hinlänglich rechtfertigen. Wofern dieser sein nothwendigstes Talent, eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft, nicht misbraucht, einen muthwilligen Einfall, wenn er auch sonst der Sache angemessen wäre, lieber unterdrückt, als daß er damit der Feyerlichkeit und Würde seines Gegenstandes schaden, oder auch dem blöden Volke ein Aergerniß geben sollte: so wird er jenen Vorwurf immer am bündigsten widerlegen. Tintoret, zum Beyspiel, der auf einem Gemälde, wo der heilige Geist, in Gestalt einer Taube, der Maria erscheint, eine Katze in einer Stellung angebracht hat, die die Regung ihres Naturtriebes beym Anblicke des Vogels verräth, hat ohne Zweifel seine Absicht verfehlt; denn die Ausflucht, daß ein unvernünftiges Thier in dieser Erscheinung nichts weiter als eine Taube sehen dürfen, kann dem Maler hier nicht zu statten kommen, weil dieser Umstand dennoch der Würde der Vorstellung schadet.

(N. 60.)

Ein Bacchusfest von Velasquez.

Bacchus vertheilet Preise unter seine Verehrer. Er krönet einen vor ihm knieenden, der zum Empfange des Kranzes das Haupt ehrerbietig neiget,

indem unter den andern feyerlich ernsten Kandidaten einer, mit der Schale am Munde, und seines Sieges gewiß, gleicher Ehre entgegen lächelt. Man kann in diesem Gemälde den Charakter der spanischen Nation, welcher Velasquez angehörte, nicht verkennen. Er hat niedrige, sogar lächerlich scheinende Dinge mit einer Miene von Wichtigkeit zu behandeln, und dadurch die feinste Ironie glücklich anzubringen gewußt. Etwas Aehnliches hat Cervantes durch seine Gesetzgebung des Apollo für die Dichter geleistet. Neben der geistreichen Komposition, dem glücklichen Ausdrucke und dem meisterhaften Pinsel, welche dieses Gemälde auszeichnen, hat es noch das besondere Verdienst, daß es des Meisters erste Idee zu einem größern Gemälde ist, welches sich im Escurial befindet, und dessen Mengs in seinem vor kurzem erschienenen Schreiben an Ponti erwähnet.

(N. 143.)

Eine heilige Maria von Karl Maratt.

Der Künstler hat die gläubige Ergebung der frommen Jungfrau bey dem englischen Gruße aufs glücklichste angedeutet. Beweis genug für die Wahrheit seines Ausdruckes, daß wir bey der Maria allein, ohne den Engel, die Absicht der Vorstellung nicht verkennen. Vielleicht hat dieser, der Gewohnheit gemäß, ein zweytes Gemälde

 aus-

ausmachen sollen, oder wirklich ausgemacht. Hier ist Maria als Jungfrau blau und roth bekleidet, da sie sonst, nach dem Kostume, nur mit dem Kinde in dieser Tracht erscheint, ohne dasselbe hingegen weiß und blau bekleidet ist. Allein der richtige Ausdruck, die Miene der ehrfurchtsvollen Ergebung und Freudigkeit ist zu entscheidend, als daß uns das blaue und rothe Gewand irre machen könnte.

(N. 176 und 177.)

Zwey Bacchanale von **Carpioni.**

Wenn man anders diese Vorstellungen so nennen kann. Carpioni wußte Bacchanale auf eine ihm eigene und weit edlere Weise zu behandeln, als die meisten Künstler, die nur ganz rohe, unbändige Menschen in einer geräuschvollen, ausschweifenden Lebensart schilderten. Nur die heitere Ruhe und sanfte Freude des allerersten Zeitalters, wo die Menschen, zwar in Einfalt und ohne Sitten, aber auch in unverkünstelter Gutheit, die Freuden des Lebens genossen und mittheilten, sind hier abgebildet. Es scheint, als ob der Künstler geglaubt hätte, diese Unschuld und Freude wäre nicht mit dem Paradiese verloren gegangen. Eins dieser Gemälde, und zwar N. 176, hat Herr Mechau vor neun Jahren, da ich von beiden selbst Besitzer war, in Kupfer gestochen.

(N. 210.)

(N. 210.)

Bacchus und Midas von **Pietro Testa.**

Die ganze Komposition in diesem Gemälde ist eine der glücklichsten Erfindungen. Die Figur des Bacchus ist ganz nach den Begriffen der Alten, ein schöner, jugendlicher Gott. Das weisheitsvolle Mitleid desselben, indem er dem Midas seine thörichte Bitte gewähret, kann zu einem Beweise dienen, daß der Maler so gut, als jeder andere Moralist, Lehren der Weisheit und Tugend zu geben vermag.

Die allgemeinen Verzeichnisse beider Sammlungen, welche ich **Ew. Hochwohlgebohrnen** hiermit in Unterthänigkeit überreiche, und deren Angabe mir bey der Durchgehung zuverläßig und richtig geschienen hat, werden zeigen, daß hier eine Auswahl von guten Gemälden ist. Gern hätte ich noch etliche der vorzüglichsten selbst gezeichnet, oder zum wenigsten darüber meine Bemerkungen niedergeschrieben, wofern die Zeit meines Aufenthaltes nicht für diesen Endzweck zu kurz gewesen wäre. Wenn nur **Sie, gnädiger Herr,** meine unvollkommenen Beschreibungen mit derjenigen schonenden

Güte aufnehmen, die einen so wesentlichen Theil Ihres Karakters ausmacht: so schätze ich mich glücklich, daß ich hier eine Veranlassung gefunden habe, öffentlich die Verehrung zu bekennen, mit welcher ich lebenslang seyn werde

Ew. Hochwohlgebohrnen

unterthäniger Diener

Adam Friedrich Oeser.

von Hackesche Sammlung

Verzeichniß

der

Gemälde,

welche sich

in der Sammlung des verstorbenen

Herrn Kammerherrn von Wallmoden

in Hannover befinden,

nebst

beygefügter Nachricht von ihrem

Inhalte.

Leipzig, 1779.